

Susanne Hauser

Abfälle eines Jahres



Geboren am 6. November 1957 in Mönchengladbach/Niederrhein. Studium der Geschichte, Literaturwissenschaft und Linguistik in Bonn, Freiburg und Berlin. 1983-88 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsstelle für Semiotik an der Technischen Universität Berlin. 1989 Promotion über die Geschichte des literarischen Blicks auf die Stadt. Ab 1987 Befassung mit Projektmanagement und Kommunikationsprozessen in Organisationen, 1988-1995 eigenes Büro für Organisationsberatung in Berlin. 1991-92 Lehraufträge an der Universität Innsbruck über „Stadt-Kultur“, seit 1993 Lehraufträge im Postgraduiertenstudengang Semiotik der Technischen Universität Berlin. Forschungsschwerpunkte: Kulturtheorie, Geschichte urbaner Räume und des Abfalls, kulturwissenschaftliche Methoden. Buchveröffentlichung: *Der Blick auf die Stadt. Semiotische Untersuchungen zur literarischen Wahrnehmung bis 1910* (Reihe *Historische Anthropologie* 12), Berlin 1990. Edition u.a.: *Natur, Umwelt, Zeichen* (*Zeitschrift für Semiotik* 1/1996). Aufsatz u.a.: „Die schönste Welt ist wie ein planlos aufgeschütteter Kehrichthaufen.' Über Abfälle in der Kunst“, *Paragrana. Zeitschrift für Historische Anthropologie*, 1/1996. — Adresse: Metzger Straße 14, D-10405 Berlin.

Als ich 1994 die Einladung ins Wissenschaftskolleg erhielt, wollte ich eine Geschichte des Umgangs mit dem Zerstorbenen, dem Abfall, dem überflüssig Gewordenen schreiben. Sie sollte am Beispiel von Planungen für Stadt- und Industriebrachen den Umgang mit diesem Gegenpol der Ordnung, der Sauberkeit, der Brauchbarkeit in den letzten 50 Jahren beleuchten. Dazu wollte ich mich, so stellte ich mir das vor, ein Jahr aus meinem Beruf als Organisationsberaterin entfernen, anknüpfen an meine früheren Untersuchungen über den Blick auf die Stadt und nicht „neben der Arbeit“, sondern ausschließlich schreiben. Nicht so klar war mir, daß das der erste Schritt zum Wechsel der beruflichen Perspektive, zur Rückkehr in die Wissenschaft war. Als ich im Oktober 1995 ins Wissenschaftskolleg kam, war der Klärungsprozeß immerhin schon soweit fortgeschritten, daß ich nicht etwa die Aktivitäten meines Büros

verringert, sondern es gleich geschlossen hatte, um mich zu habilitieren. Das war sehr verunsichernd, doch über diese Verunsicherung hat mich das Wissenschaftskolleg sehr sanft hinweggeführt.

Es waren zwei Möglichkeiten, die ich sofort als genußreich empfand: in Ruhe lesen und schreiben zu können, und das verbunden mit der Gelegenheit, eigene Ideen zu diskutieren und andere, teilweise sehr fremde Gedanken kennenzulernen. Einer der segensreichen Effekte des Wissenschaftskollegs ist, daß die Lasten der Einsamkeit und Freiheit des Forschens wegfallen, weil es so gute Gesprächsmöglichkeiten gibt, und dennoch die Konzentration auf die eigene Arbeit gewahrt bleibt. So habe ich es zumindest empfunden. Gleich am Anfang öffneten sich völlig zwanglos Gesprächsmöglichkeiten, die ersten Anfang Oktober mit Thomas Sieverts über Stadtplanung nach dem Zweiten Weltkrieg, über Zwischenstädte und Stadtbrachen, Gespräche, die wir über die gesamten zehn Monate immer wieder aufgenommen haben und in denen sich die Ideen auf unerklärliche Weise von selber produzierten.

Die Gruppe, die sich mit Modellen in den Wissenschaften befaßte, Brigitte Falkenburg, Mary Morgan und Margaret Morrison, erweiterte sich schnell um Andreas Wagner und diejenigen, die mit Städten befaßt waren, und lotete die Untiefen der Rede über Modelle aus. Das Spannendste daran war wohl, daß diese Gruppe in der Lage war, die heterogenen Vorgehensweisen in der Modellbildung wie auch die Modellbegriffe verschiedener Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften nebeneinanderzustellen und in ihren jeweils eigenen Möglichkeiten und Grenzen zu diskutieren. Ein Resultat dieser Gruppe, die sich bis Ende des Jahres 1995 traf, und weiterer Diskussionen ist ein Heft der Zeitschrift *Dialektik* über „Modelldenken in den Wissenschaften“, das Brigitte Falkenburg und ich herausgeben. Es wird Beiträge von Robert Harms, Mary Morgan, Margaret Morrison, Thomas Sieverts, Helge Ritter, Andreas Wagner, Joan Richards, Brigitte Falkenburg und mir versammeln.

Die „Biologengruppe“, die sich Ende Oktober zusammenfand, öffnete sich bald Kulturwissenschaftlern. Aus dem zunächst recht freien Spiel der Themen und Interessen kristallisierte sich im Frühjahr die Frage heraus, wie die Beziehung von Biologie und Kulturwissenschaften zu denken sei, eine schon deshalb nicht einfach zu beantwortende Frage, da sich unter beiden Überschriften höchst heterogene Positionen finden. Es dürfte selten die Möglichkeit geben, sich in einem so sehr auf Verständigung gerichteten Klima auf einen Diskurs zwischen Biologie und Kulturwissenschaften einzulassen. Das heißt nicht, daß die Verständigung in der Gruppe leicht gewesen wäre. Die Rede über Texte, Bilder,

Diskurse, Begriffe, ihre politischen und sozialen Implikationen, also die Gegenstände, an denen Kulturwissenschaftler geschult sind, spielt in einem anderen Feld als die Rede über Befunde, Experimente, „Tatsachen“. Selbst die Voraussetzungen des Gesprächs sind deshalb nur schwer zu klären, wie die notwendige Verständigung über die Ebenen, auf denen gesprochen wird, und die gezielte Klärung von oft nur scheinbar allgemeinverständlichen Begriffen wie Information oder Lernen, Theorie und Modell.

Wichtiger denn je scheint mir nach diesen intensiven Gesprächen die selbstkritische Auseinandersetzung in Biologie wie Kulturwissenschaft über die Grenzen der jeweils eigenen Aussagen und Erklärungsansprüche. Das beziehe ich nicht nur auf die vermutliche Leitwissenschaft der nächsten Jahrzehnte, die Biologie, sondern auch auf die Kulturwissenschaften. Sie müßten deutlicher als bisher zur Kenntnis nehmen, daß, polemisch gesagt, „Natur“ sich nicht in Zeichen erschöpft — ohne allerdings dabei Tendenzen zum Biologismus zu entwickeln, auf dessen Möglichkeit und Gefährlichkeit vor allem Gisela Bock eindringlich hingewiesen hat. Fragestellungen, in denen sich Biologie und Kulturwissenschaften treffen können, lassen sich dann vielleicht einfacher angehen — wie die nach der Repräsentation, die Helge Ritter gestellt hat, die nach dem Bewußtsein und dem Innenleben von Organismen, die Holk Cruse und Klaus Günther präsentiert haben und viele andere mehr, auch die Frage nach metaphorischen Übergängen von biologischen und physikalischen Beschreibungsverfahren und Modellen in die Kulturwissenschaften, die mich beschäftigt und weiter beschäftigen wird.

Jetzt, beim Schreiben, fällt mir auf, daß ich dauernd weitere Gespräche erinnere, die ich am Wissenschaftskolleg geführt und wichtig gefunden habe, über die Geschichte der Brachflächenökologie mit Richard Law, über die zwei Wissenschaftskulturen mit Ulf Dieckmann, mit Michael Power, in Rekurs auf meine Erfahrungen in der Organisationsberatung, über Auditing, über (Kultur-)Geschichtsschreibung mit Gisela Bock, Joan Richards und Michael Werner, über die Auseinandersetzung unserer Generation mit dem Nationalsozialismus mit Norbert Frei, über Wissenschaftsorganisation mit Martha Mundy. Mit Hendrik Birus habe ich über viele Facetten der historischen und philologischen Arbeit gesprochen und mit Brigitte Falkenburg nicht nur über Modelle. Die Reihe der als gut erinnerten Gespräche wäre noch fortsetzbar.

Ich habe nicht nur zugehört und geredet, sondern zu meinem Erstaunen auch noch gelesen und geschrieben. Dem luxuriösen Gefühl, Lesen und Schreiben in Ruhe betreiben zu können, habe ich gerne und aus-

fürhlich nachgegeben. Ich merkte bald, was es heißt, einfach keine Zeit mit der Beschaffung von Literatur verbringen zu müssen. Am Ende des Jahres im Wissenschaftskolleg hatte ich nicht, wie erwartet, den Großteil der Bücher und Artikel auf meiner mitgebrachten Literaturliste durchgesehen, sondern alles, was darauf stand, und noch vieles mehr. Für die geduldige und andauernd erfolgreiche Suche nach oft exotischen Publikationen an exotischen Orten gebührt der Bibliothek großer Dank. Unvergessen sind die Beschaffung von Kostbarkeiten wie dem „allerletzten“ Exemplar einer nie publizierten Untersuchung aus einem kleinen Archiv und die Gespräche mit Gesine Bottomley über Abfallproduktion in Bibliotheken.

Der Umriß meines Buches entstand in den ersten drei Monaten im Kolleg. Es handelt, wie schon gesagt, von Revitalisierungsprojekten für Industriegelände, die für Produktionen überflüssig geworden sind. In den letzten Jahren hat sich für die Stadt- und Landschaftsplanung in allen Industrieländern die Frage gestellt, wie ehemalige Industriearale umgebaut, gestaltet und wiedergenutzt werden können. Ausgehend von den Projekten der Internationalen Bauausstellung Emscher Park im Ruhrgebiet bin ich der Entwicklung der verschiedenen konzeptuellen Alternativen für verbrauchte, teilweise vergiftete Gelände in den großen Industriegebieten Europas und den USA seit dem Zweiten Weltkrieg nachgegangen. Der wohl wichtigste Befund betrifft die Tatsache, daß moderne Planungskonzepte hier definitiv an ein Ende kommen: Im planerischen Umgang mit belasteten Böden, verseuchtem Trinkwasser und überflüssigen Bauten, deren Abriß (zu) teuer wäre, ändern sich die Begriffe und Scheidungen, mit deren Hilfe die moderne Stadt- und Landschaftsplanung agiert hat, wie „Kultur“ und „Natur“, „Stadt“ und „Land“, „Ordnung“ und „Chaos“, „Gesundheit“ und „Krankheit“. An die Stelle von Gegensätzen und Trennungen treten Vorstellungen eines Gegebenen, eines Kontinuums, das zum Gegenstand der Planungen wird.

Unvorstellbar ist mir jetzt, wie die Menge an produktivem Austausch zusammenging mit meiner kontinuierlichen Arbeit, aus der immerhin sechs Publikationen, fünf Vorträge und ein halbes Buch hervorgegangen sind. Es muß an der hervorragenden Regie im Hintergrund gelegen haben, die zur Einladung von Fellows führte, die miteinander reden konnten, an der förderlichen Disziplin der Kolloquien und der gemeinsamen Mittagessen und an der zu höchster Kunst entwickelten Gastfreundschaft im Wissenschaftskolleg. Die Herzlichkeit, Hilfsbereitschaft, Offenheit und Ruhe, mit der die Mitarbeiter des Kollegs auf Wünsche reagierten, ist kaum zu übertreffen. Ich bin dem Wissenschaftskolleg und meinen Mitfellows dankbar für dieses Jahr.